

Die Beziehungen zwischen Nationalökonomie und Soziologie

Von Gottfried Eisermann, Bonn

Die Beziehungen zwischen Nationalökonomie und Soziologie reichen bis in die Anfänge der beiden Schwesterdisziplinen zurück und sind während des weitaus größten Zeitraumes ihres Bestehens sehr viel enger gewesen, als es gegenwärtig der Fall zu sein scheint. Ja, in der vorwissenschaftlichen Phase der heutigen Spezialwissenschaften von der Wirtschaft und der Gesellschaft waren diese nahezu identisch. Bei wohl keinem Denker der frühen Phase sozialwissenschaftlicher Reflexion prägt sich die unlösliche Synthese von ökonomischer und soziologischer Betrachtung eindringlicher aus als bei *Aristoteles* (384—322), in dem Nationalökonomie und Soziologie mit Fug und Recht ihren gemeinsamen Begründer erblicken könnten. Wir brauchen hier nur an seine Unterscheidung zwischen der „*Oikonomia*“, die den philologischen Ursprung für die heutige Kennzeichnung der Wissenschaft von der Wirtschaft bildet und die Regeln der Hauswirtschaft umfaßt, und der „*Chremastia*“, die sich mit den Regeln des Tausches beschäftigt und auf das eigentliche Erkenntnisobjekt der modernen Wirtschaftstheorie zielt, und an seine berühmte Feststellung zu erinnern, daß der Mensch von Natur ein geselliges Wesen sei. Aristoteles verdanken wir aber auch die Unterscheidung zwischen Gebrauchs- und Tauschwert und zwischen Real- und Sachkapital, Unterscheidungen, die er in seiner Nikomachischen Ethik durch den Hinweis ergänzt, daß alles, was ausgetauscht wird, vergleichbar sein müsse, wofür der Wertmesser das Geld, der Vergleichsmaßstab aber das Bedürfnis sei.

In eben derselben Nikomachischen Ethik findet sich zugleich aber auch in den Büchern 8 und 9 „von der Freundschaft“ eine Analyse der menschlichen Verbände, die ihrer Struktur, wobei kameradschaftliche, genossenschaftliche und generative Verbände unterschieden werden, besondere Aufmerksamkeit schenkt. Aber in seiner „*Politeia*“ findet sich nicht allein eine soziologische Analyse des Staates, sondern beispielsweise auch die Lehre von den Ursachen und Wir-

kungen der Revolution, also ein eminent soziologisches Thema, so daß der bekannte amerikanische Soziologe F. H. Giddings die Behauptung wagen konnte, die „*Politeia*“ des Aristoteles sei noch immer das bedeutendste Werk, das jemals die menschliche Gesellschaft behandelt habe. Auch brauchen wir hier nur anzudeuten, daß die Fruchtbarkeit und eindringende Schärfe seines Denkens durch den Umstand keineswegs gemildert wurde, daß die Gesellschaftsordnung seiner Zeit als Voraussetzung und Bindung zugleich deutlich wahrnehmbar bis in die letzte Einzelheit der sozialwissenschaftlichen Überlegungen des Aristoteles hineinragt. Dies ist nur ein Beispiel mehr für die Wahrheit der uns von Nicolai Hartmann erteilten Lehre, daß der echte Gehalt einer jeden Theorie nur an Hand der breiteren Zusammenhänge wiederzugewinnen sei, an denen sie gewachsen ist¹.

Diese Einsicht darf für die mercantilistische und physiokratische Periode generell auch als bekannt und im wesentlichen unbestritten angesehen werden². Das gilt ganz besonders für die Physiokraten. Uns interessiert im vorliegenden Zusammenhang weniger die Antizipation der modernen Kreislaufbetrachtung, der Input-Output-Analyse oder der Ökonometrie, die den Physiokraten für immer einen Ehrenplatz in der Geschichte der Nationalökonomie sichern wird. Wir begnügen uns vielmehr damit, an das Unverständnis zu erinnern, dem das theoretische Bild, das der geniale Arzt François Quesnay (1694—1774) in seinem berühmten „*Tableau économique*“ von 1758 entwickelte, lange Zeit begegnete, da der „besitzenden Klasse“ darin zwei Fünftel des Sozialprodukts ohne offensichtlich zureichende ökonomische Gegenleistung zufließen, während die allein als „produktiv“ bezeichnete Klasse sich ebenfalls nur mit zwei Fünfteln des Sozialproduktes begnügen muß und die Industriellen und Gewerbetreibenden gar als „sterile Klasse“ bezeichnet werden. Alle scheinbaren Widersprüche klären sich jedoch sehr rasch, wenn wir den „*Tableau économique*“ mit den Augen seines Schöpfers betrachten. Denn dann erblicken wir das getreue und realistische Abbild der Gesellschaft des Ancien régime, wie sie sich dem königlichen Leibarzt am Hofe zu Versailles vor der Großen Französischen Revolution darbot.

Dann verliert der scheinbar dunkle und abstruse Satz „*La terre est l'unique source des richesses*“ sehr bald all seine Rätselhaftigkeit, und wir erkennen, daß das Land in diesem „*Royaume agricole*“

¹ Nicolai Hartmann: Das Problem des geistigen Seins. 2. Aufl. Berlin 1949. S. 504.

² Vgl. zum folgenden et passim Gottfried Eisermann: Wirtschaftstheorie und Soziologie. Tübingen 1957. Jetzt in: Wirtschaft und Gesellschaft. Stuttgart 1964. S. 1 f.

Eigentum der aristokratischen Grundherren ist und von bäuerlichen Pächtern bebaut wird, die den alles andere bewegenden Pachtzins aus der fruchtbaren Erde herauswirtschaften und deshalb mit Recht als „produktive Klasse“ bezeichnet werden. Völlig zutreffend wird uns aus dieser Sicht geschildert, wie in Form des Pachtzinses der „besitzenden Klasse“, nämlich dem Adel, der von den Physiokraten übrigens in seiner Rolle als diesen absolutistisch-feudalen Staat politisch tragende Gesellschaftsgruppe durchaus bejaht wird, zwei Fünftel des Sozialprodukts zur Erfüllung seiner Aufgaben zufließen. Und mit Recht mußten den Physiokraten alle jene Handwerker und Gewerbetreibende, die für die vornehme Gesellschaft Kutschen und Seidentapeten, Schnupftabakdosen und Perücken, Kristallspiegel und erlesene Möbel fabrizierten, mitsamt dem Heer von livrierten Lakaien und Kammerfrauen, Reitknechten und Zofen, Köchen und Küchenmädchen als sterile Klasse erscheinen: denn sie statteten zwar den Adel mit allen möglichen Dingen und Diensten, die das Leben angenehm machen, aus und sind in diesem Maße nützlich, aber sie zahlen keinen Pachtzins, sondern sind lediglich dabei behilflich, ihn auszugeben.

Wir brauchen hier nicht weiter auf das Werk der William Petty, John Locke, Dudley North, Richard Cantillon und David Hume einzugehen, der großartigen Wegbereiter von Adam Smith (1723 bis 1790), die Schumpeter späterhin in seiner Geschichte der ökonomischen Analyse allesamt als „Consultant Administrators and Pamphleteers“ abtat³. Es ist auch überflüssig, hier etwa die Verdienste von Adam Smith's Hauptwerk von 1776 über die „Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“ aufzählen zu wollen. Aber es muß daran erinnert werden, daß im wesentlichen von den fünf Büchern, in die es zerfällt, nur die ersten beiden der ökonomischen Theorie gewidmet sind, während bereits das dritte eine glänzende historische Soziologie des Wirtschaftslebens enthält, einen Stimulus zu einer Forschungseinrichtung, der niemals wirklich aufgegriffen oder gar konsequent zu Ende geführt worden wäre. Typisch ist dabei generell sein Verfahren, zahlreiche Kapitel mit der Wendung einzuleiten: „We come now to consider the history of . . .“, womit er auf die „Ableitung“ irgendeines sozialen Gebildes verweist. Ja, nicht nur in seinem Hauptwerk ist Adam Smith, dem die Nationalökonomie sozusagen erst ihre offizielle Geburtsurkunde verdankt, in einem solchen Maße, wie sich mit ausführlichen Quellenbeweisen leicht zeigen läßt, Nationalökonom und Soziologe zugleich gewesen, daß man in ihm

³ Joseph Schumpeter: History of Economic Analysis. New York 1954. S. 143 ff.

mit gleichem Recht auch den Begründer der Soziologie als Wissenschaft erblickt hat⁴.

In seinem Zeichen hat dann die klassische Schule von Robert Th. *Malthus* (1766—1834), bei dem man zweifeln könnte, ob er mehr Soziologie als Nationalökonom gewesen ist, und dessen Theorien für die Entwicklungsländer neuerlich von größter Bedeutung geworden sind, bis zu John St. *Mill* (1806—1873), der in Wissenschaftstheorie, politischer Ökonomie und Soziologie gleichermaßen zu Hause war und dessen Konzeption von Wachstum, Dynamik und sozialem Prozeß sich als machtvoller Anreger erwiesen, ihren bekannten Siegeslauf angetreten, indem sie nicht allein die Volkswirtschaften, sondern auch die Sozialstrukturen von Grund auf zu revolutionieren half. Hierzu trug nicht wenig das für die klassische Schule charakteristische ineinanderlagern von auf drei verschiedenen logischen Ebenen befindlichen Aussagen, nämlich über das reale Sein, die Denkmöglichkeit des Seins sowie die Wünschbarkeit des Seins, bei. Die realistische Beschreibung der Marktprozesse wird geknüpft an die logische und faktische Möglichkeit rationalen Handelns der sich auf dem Markt begegnenden vergesellschafteten Menschen, und diese Möglichkeit genießt zugleich die Dignität des Wünschbaren, da sie sich zum sozialen Nutzen aller auswirke.

Wenn wir festhalten, daß die im 18. Jahrhundert als eigenständige Wissenschaft begründete klassische Nationalökonomie der Grundrichtung der Gesellschaftslehre ihrer Epoche getreu sich bemühte, das wirtschaftliche Geschehen aus elementaren egoistischen Strebungen des Einzelmenschen zu erklären, um im Vertrauen auf die dadurch deduzierte Harmonie von Wirtschaft und Gesellschaft verbindliche Obersätze für die (passive) Wirtschaftspolitik des feudal-absolutistischen Staates abzuleiten, der somit dem Bürgertum in der Wirtschaft Raum zu freier Privatinitiative zu gewähren habe, so erkennen wir klar, wie ich ausführlich in meinem Buch über den deutschen ökonomischen Historismus gezeigt habe⁵, daß die Entwicklung der klassischen Theoreme im deutschen Raum ganz anders verlaufen mußte, da sie hier auf völlig andersgeartete Verhältnisse als diejenigen, auf denen sie erwachsen waren, stießen.

Diese Gegenbewegung gegen die klassischen Theorien, die sich durchweg einer historischen Argumentation bedienen sollte, wurde in Deutsch-

⁴ Vgl. Albert Salomon: Adam Smith as Sociologist. In: Praise of Enlightenment. Cleveland and New York 1962. S. 202 ff. Schon früher hatte hierauf Werner Sombart verwiesen: Die Anfänge der Soziologie. In: Hauptprobleme der Soziologie, Erinnerungsgabe für Max Weber. München und Leipzig 1923. I. Bd. S. 5 ff.

⁵ Gottfried Eisermann: Die Grundlagen des Historismus in der deutschen Nationalökonomie. Stuttgart 1956.

land deshalb bezeichnenderweise auch von Adam Müller (1779—1829) unter Berufung auf den organisch gewachsenen Staat als die „Totalität der menschlichen Angelegenheiten“ eingeleitet, dem sich erst nach einem gewissen historischen Spatium Friedrich List (1789—1846) als Wortführer des aufstrebenden, der englischen Konkurrenz freilich nicht gewachsenen, gewerblichen Bürgertums anschloß. Beide stellten dabei in den Mittelpunkt ihres Denkens die für die Welt der Entwicklungsländer neuerlich als von entscheidender Bedeutung anerkannte „Theorie der produktiven Kräfte“, die wichtiger seien als Reichtum, d. h. der Besitz von Tauschmitteln, und die List folgendermaßen präzisierte: „Die Nation schöpft ihre produktive Kraft aus den geistigen und physischen Kräften der Individuen, oder aus ihren sozialen, bürgerlichen und politischen Zuständen und Institutionen, oder aus dem ihr zu Gebote stehenden Naturfonds, oder aus den in ihrem Besitz befindlichen Instrumenten, den materiellen Produkten früherer geistiger und körperlicher Anstrengungen“⁶.

In ähnlicher Weise ging es dann den Vertretern der älteren historischen Schule einerseits um den Nachweis, daß die klassische Lehre in Deutschland wegen der Besonderheit seiner sozialen Verhältnisse nicht anwendbar sei, und andererseits um die nach Lists Worten von der Geschichte erteilte Lehre. „daß die Individuen den größten Teil ihrer produktiven Kraft aus den gesellschaftlichen Institutionen und Zuständen schöpfen“⁷. Hierin lag die Gemeinsamkeit des hochgelehrten Wilhelm Roscher (1817—1894), des kämpferischen Bruno Hildebrand (1812—1886), dessen vielberufene „Stufenlehre“ in Wahrheit eine Sozialtheorie darstellte, die „das wirksamste Heilmittel gegen die sozialen Schäden der Gegenwart“ bilden sollte⁸, und des grüblerischen Karl Knies (1821—1898), der das letzte Ziel des ökonomischen Historismus darin sah, die sozialistischen Theorien „niederzukämpfen“. Trotz allen Nachdrucks darauf, daß die Wirtschaft nur im Gesamtzusammenhang der Gesellschaft zu erkennen und zu beurteilen sei, vertraten alle drei im praktischen akademischen Unterricht stets die eine, klassische ökonomische Theorie, mochten sie sie auch mit noch so vielen „Ausnahmen“ versehen.

Es kam ihnen lediglich darauf an, die „Unbedingtheit“ der klassischen Lehre ein für alle Mal an die besonderen gesellschaftlichen Verhältnisse Deutschlands anpassungsfähig zu machen. Der Kampf

⁶ Friedrich List: *Das nationale System der politischen Ökonomie* (1841). In: *Schriften, Reden, Briefe*, 12 Bde. Berlin 1927—1936. Bd. VI. S. 251; vgl. auch S. 175 ff. Zur Genese der „Theorie der produktiven Kräfte“. Ebd. Bd. IV. S. 190 ff. und Bd. II z. B. S. 117.

⁷ List: ebd. Bd. VI. S. 151.

⁸ Vgl. Eisermann: a.a.O. S. 173 ff.

gegen den „Absolutismus der theoretischen Lösungen“, gegen den „Absolutheitsanspruch“ der Theorie auf „für alle Zeiten und Völker“ gültige Wahrheiten konnte dann allerdings unter Gustav Schmollers (1838—1917) Führung der jüngeren historischen Schule alsbald in einen Kampf gegen die Theorie überhaupt umschlagen. Der übergroße Nachdruck, den die Vertreter der jüngeren historischen Schule auf die religiöse, politische, soziale und kulturelle Verflechtung der ökonomischen Probleme legten, schien für ihre wissenschaftliche Bearbeitung ein soziologisches Herangehen als allein angemessen zu erheischen.

So konnte es geschehen, daß Gustav Schmoller, indem er für die ganze jüngere historische Schule das Wort ergriff, als das eigentliche Arbeitsziel der Nationalökonomie und das letztlich von ihr zu lösende Problem deklarierte: „Die Art, wie aus den ehemaligen natürlichen Gruppen weniger zusammenlebender Menschen Gemeinden und Staaten, Klassen und Korporationen, Betriebe und Unternehmungen als wirtschaftliche Organe sich bildeten, wie durch Sitte, Recht, Moral und Religion die Stämme, die Stadt- und Volkswirtschaften als wirtschaftliche Körper entstanden . . . , das ist das eigentlich zu erklärende Rätsel“⁹. Damit war die Fragestellung der Nationalökonomie derart entscheidend verlagert, daß ihre Grenze zur Soziologie und Geschichte nur noch schwer oder gar nicht auszumachen war.

Es war das Verhängnis des deutschen ökonomischen Historismus, der von Gustav Schmoller bis zu Werner Sombart (1863—1941) derart eine ganze Generation deutscher Nationalökonomen fast ausschließlich das Problem des So-und-nicht-anders-geworden-Seins in den Vordergrund der Betrachtung rücken und über der individualisierenden Frage nach der historischen Einzigartigkeit der Phänomene die Suche nach ihren gleichförmigen Konstanten vernachlässigen oder gar als unzulässig abtun ließ. Ausgeprägte Soziologiefreundlichkeit der damals die ökonomischen Lehrstühle beherrschenden Gelehrten-generation vermählte sich derart mit Indifferenz, wenn nicht gar Gegnerschaft gegen die Theorie, und umgekehrt arbeiteten in verständlicher Reaktion darauf die theoretischen Forscher ihren Gegen-satz zur Soziologie in übergroßer Schärfe heraus. Seit damals datiert das auch gegenwärtig noch vorherrschende entfremdete Verhältnis zwischen Nationalökonomie und Soziologie, das als das Resultat des unangemessenen Versuchs der jüngeren historischen Schule, die Theo-

⁹ Gustav Schmoller: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. 13. bis 15. Tausend. 2. Teil. München und Leipzig 1923. S. 1328. Und ausdrücklich folgerte Werner Sombart, „dann ist eben Wirtschaftswissenschaft Soziologie“, „und zwar ist alle Wirtschaftstheorie restlos Wirtschaftssoziologie“ (Nationalökonomie und Soziologie. Jena 1930. S. 11, 12).

rie in eine Wirtschaftssoziologie universalwissenschaftlichen Charakters aufgehen zu lassen, betrachtet werden muß.

Charakteristischerweise hat dieser Prozeß wechselseitiger Abstoßung und Entfremdung in den anderen Ländern daher auch nicht in diesem Ausmaße stattgefunden. So vermochte Alfred Marshall (1842—1924) als der eigentliche *spiritus rector* der neoklassischen Schule beispielsweise nicht allein das überkommene Lehrgebäude in glänzender Weise zu erneuern, indem er einige Instrumente seiner Analyse geradezu unmittelbar der gesellschaftswirtschaftlichen Realität seiner Zeit entnahm, sondern er räumte in seinem Hauptwerk den geistigen „produktiven Kräften“ von Bildung und Ausbildung bekanntlich einen solchen Platz ein, daß seine Ausführungen noch immer den Grundriß dessen darstellen, was man heute verschämt unter dem Titel „Bildungökonomik“ nachträglich wieder an seinen angemessenen Platz einzusetzen sucht. Wie andererseits gerade das von Léon Walras (1834—1910) entwickelte Theorem des allgemeinen volkswirtschaftlichen Gleichgewichts, das übrigens eine ehrwürdige Ahnenreihe besitzt, implizit mit einer ausgesprochenen soziologischen Konzeption sozialer Harmonie verknüpft war, habe ich an anderer Stelle gezeigt¹⁰.

Nicht anders verhielt es sich letztlich mit Marshalls größtem Schüler John Maynard Keynes (1883—1946). Seine ganze Theorie beruht bekanntlich auf einem von ihm postulierten „fundamentalen psychologischen Gesetz“ über die Relation von Einkommen, Verbrauch und Sparen. Wieder und wieder hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß Keynes' „vorwissenschaftliche“ Psychologie in Wahrheit mangels zuverlässiger und für die dringenden ökonomischen Erkenntnisziele brauchbarer soziologischer Forschungsergebnisse eine Soziologie auf eigene Faust darstellt. Nicht eine formale psychische Gesetzmäßigkeit wurde hier erfaßt, sondern eine unter bestimmten sozialen Verhältnissen gegebene soziologische Gleichförmigkeit mit dem ihr eigenen begrenzten historischen Geltungsbereich. Die Wirksamkeit der Keyneschen Theorien beschränkte sich deshalb geographisch und historisch auf den Umkreis, in dem diese Konvergenz der sozialen Voraussetzungen gegeben war.

Gerade die Kritik an dem keineswegs universalmenschlichen Geltungsbereich der Keyneschen Prämissen hat ja andererseits zu dem von Katona bis Duesenberry angestellten Versuch geführt, sie in bestimmter Weise in Annäherung an andersgeartete soziale Verhältnisse zu korrigieren. Dieser von Duesenberry angestellte Versuch, die Keynesche Verbrauchsfunktion abzulösen und die Unabhängigkeit der

¹⁰ Gottfried Eisermann: Wissenssoziologie und ökonomische Theorie. In: Wirtschaft und Gesellschaft. a.a.O. S. 128 ff.

Sparrate vom Einkommen in Perioden stetiger Einkommensteigerung darzutun, wurde bezeichnenderweise unter ausdrücklicher Berufung auf die zugrunde liegende Wandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse vorgetragen: „Tatsächlich könnte man sagen“, so stellt Duesenberry ausdrücklich fest¹¹, „daß kaum irgendeine ökonomische Beziehung als völlig unveränderlich betrachtet werden kann. Denn keine ökonomische Beziehung wird sowohl vor wie nach einer grundlegenden Veränderung der Gesellschaftsordnung ihre Geltung bewahren“.

Diese Einsicht, zumeist in prinzipieller Hinsicht sogar noch vertieft, war aber Gemeineigentum gerade der größten Nationalökonomen. Nicht um einer Marotte willen, sondern aus prinzipiellen Erwägungen hat z. B. Vilfredo Pareto (1848—1923) stets seine soziologischen Theorien ausführlich seinen großen ökonomischen Werken inkorporiert¹². Behandelte er in seinen ökonomischen Theorien vorwiegend nur das, was er das „abstrakte ökonomische Phänomen“ nannte, so unterschied er nachdrücklich davon das „konkrete ökonomische Phänomen“, das u. a. auch die Konjunkturen, das wirtschaftliche Wachstum, den Einfluß der Interessen-Verbände auf das Marktgeschehen usw. umfaßt, so daß man gerade von ökonomischer Seite mit Recht darauf hingewiesen hat¹³, daß sein soziologisches Hauptwerk zugleich als fundamental für das Verständnis seiner ökonomischen Theorien betrachtet werden muß. Es wird vielleicht gerade denjenigen, der immer nur gewohnt ist, in Pareto einen der Väter der modernen hypertroph abstrakten, mathematizierten Wirtschaftstheorie zu sehen, besonders überraschen, wenn er erfährt, daß bei Pareto Soziologie und Nationalökonomie unlöslich ineinander verwoben sind, ja daß sein soziologisches Hauptwerk beispielsweise in ökonomischer Hinsicht eine „bislang unerreichte Theoretisierung der Formen unvollkommener Konkurrenz, des Oligopols, der Trusts und Gewerkschaften“ darstellt¹⁴. Diese Tatsache findet ihre Erklärung keineswegs in der individuellen Interessenrichtung oder der persönlichen Begabung Paretos, sondern ihm wurde, wie wir noch sehen

¹¹ James S. Duesenberry: *Income, Saving and the Theory of Consumer Behaviour*. Cambridge, Mass. 1952. S. 71.

¹² Vgl. Gottfried Eisermann: Vilfredo Pareto als Nationalökonom und Soziologe. Tübingen 1961. Ferner Gottfried Eisermann: Vilfredo Paretos wissenschaftliche Methode und erkenntnistheoretische Haltung. In: Norbert Kloten u. a. (Hrsg.): Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Erwin von Beckerath zum 75. Geburtstag. Tübingen 1964. S. 127 ff.

¹³ So deutlich unterstrichen bei Giovanni Demaria: *L'opera economica di Vilfredo Pareto*. In: Vilfredo Pareto, Scritti teorici. Milano 1952. S. VII—XXX; zuvor hatte dies bereits nachdrücklich Enrico Barone herausgearbeitet: *L'opera di Vilfredo Pareto e il progresso della scienza*. In: Giornale degli Economisti, vol. LXIV (1924). S. 20 ff.

¹⁴ Giovanni Demaria: a.a.O. S. VIII f.

werden, die Erweiterung seiner ökonomischen Forschungen mit Hilfe der Soziologie durch die sachliche Problematik selbst aufgezwungen.

Nicht anders aber erging es Joseph Schumpeter (1883—1950), der wohl wie kein anderer außer Keynes der Wirtschaftstheorie unserer Zeit seinen Stempel aufgeprägt hat¹⁵. Nicht nur muß die bemerkenswerte Konstanz und Konsistenz seiner soziologischen Auffassungen von Jugend auf hervorgehoben werden, sondern wichtiger ist, gerade weil er gleichzeitig seit seinem bekannten Jugendwerk nachdrücklich für die wissenschaftliche Autonomie der Nationalökonomie eintrat, ein anderer Umstand. Für die von Schumpeter intendierte umfassende Theorie des modernen Kapitalismus, die in seinen Augen aus der Theorie seines Ursprungs, Funktionierens und Niedergangs zu bestehen hatte, glaubte er nämlich mit seiner berühmten „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ (1912) nur das Mittelstück, das er übrigens durch seinen Aufsatz „Zur Soziologie des Imperialismus“ (1919) wesentlich ergänzte, geschaffen zu haben. Den ersten Teil, die Theorie des kapitalistischen Ursprungs, stellt dabei seine soziologische Untersuchung „Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu“ (1927) dar, der zugleich eine Theorie der sozialen Klassenbildung und -mobilität enthält, indes sein berühmtes Buch „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ (2. Aufl. 1950), in dem er ähnlich wie Karl Marx Nationalökonomie, Soziologie und Politologie miteinander synthetisierte, das Schlußstück liefert. So ist es nicht erstaunlich, daß Schumpeter, wie man bisher übersehen hat, bei prinzipieller Eigenständigkeit der beiden Disziplinen dennoch einen einheitlichen erkenntnistheoretischen und methodischen Zugriff für Nationalökonomie und Soziologie vorsah und in seiner Bonner Zeit deshalb auch regelmäßig Vorlesungen über „Gesellschaftslehre“ hielt.

Dies ist angesichts der Fülle von nur gemeinsam zu lösenden Problemen und der gemeinsamen Wissenschaftslage von Nationalökonomie und Soziologie auch nicht verwunderlich. So hat das weitverbreitete praktische Interesse an den Problemen der Entwicklungsländer z. B. sowohl unter den Nationalökonomen das Interesse an den theoretischen Problemen verstärkt, die mit der Analyse eines über industrielles Wachstum hinausgehenden allumfassenden ökonomischen Entwicklungsprozesses verknüpft sind, als auch bei den Soziologen neuerlich die Aufmerksamkeit auf die soziologischen Hindernisse gerichtet, die einem solchen Entwicklungsprozeß entgegenstehen. Die Ursache dafür, weshalb die Entwicklungsproblematik vielfach „neu“ erscheinen konnte, darf man wohl darin erblicken, daß

¹⁵ Vgl. Gottfried Eisermann: Joseph Schumpeter als Soziologe. Kyklos, Bd. XVIII (1965), S. 288 ff.

die Nationalökonomie nicht nur das Studium der sozialen, sondern auch der ökonomischen Institutionen im Zuge einer immer stärkeren Einengung ihres wissenschaftlichen Gesichtsfeldes den Soziologen überlassen hatte, während die Soziologen es als autochthones Forschungsgebiet den Nationalökonomen zugewiesen glaubten.

Das Interesse an den Problemen der ökonomischen Entwicklung, die immer deutlicher als Produkt eines Zusammenwirkens sozialer, kultureller, politischer und ökonomischer Veränderungen erkannt wird, ist freilich auch in der Nationalökonomie sehr viel älteren Datums. Viele der Inhaltsverzeichnisse der Werke klassischer ökonomischer Autoren, die wir im Vorausgehenden erwähnt haben, weisen deshalb eine auffallende Ähnlichkeit mit denen der neuen und neuesten Bücher der immer mehr anschwellenden Literatur über die Entwicklungsländer auf. Dieser jüngste Zweig der Nationalökonomie einschließlich der als „Bildungsoökonomie“ firmierten Wiedereinsetzung der geistigen „produktiven Kräfte“ des Menschen in den ihnen gebührenden wissenschaftlichen Platz kann deshalb als eine unfreiwilige Folgerung der hyperabstrakt-formalistisch-mathematisierten Entwicklungsrichtung betrachtet werden, die von der Wirtschaftstheorie in den vierziger und fünfziger Jahren eingeschlagen wurde und die nun immer mehr in ein fragwürdiges Licht gerückt wird.

Die instrumentale Betrachtungsweise der modernen ökonomischen Analyse rückt ja bekanntlich den Wirtschaftsablauf innerhalb eines bestimmten „Datenkranzes“ in den Mittelpunkt des Interesses, wo bei ausschließlich die Marktoperationen in Betracht gezogen und z. B. die in der Realität so wichtigen ökonomischen Außemarktoperationen vollkommen vernachlässigt werden. Dieser „Datenkranz“ ist dabei nichts anderes als die mehr oder minder als selbstverständlich vorausgesetzte Struktur unserer industriell-kapitalistischen Wirtschaftsgesellschaft, deren soziologische und politische Daten, da sie innerhalb der verschiedenen entwickelten Volkswirtschaften nur unwesentlich differieren, mit einiger Berechtigung durch die Formel des *ceteris paribus* ausgeklammert und die ökonomische Analyse mithin lediglich auf quantitative Beziehungen der „immanenten“ Marktprozesse beschränkt werden kann. Die „Daten“, mit denen wir es aber in den Entwicklungsländern zu tun haben, differieren auf verschiedene substantielle Weise und auf eine Art, die es nicht gestattet, die bewährte Analyse des einseitig industriell gesehenen „Wachstums“ ohne weiteres auf die Probleme eines allumfassenden Entwicklungsprozesses zu übertragen.

Im Gegensatz zu dem abstrakten „rein“ ökonomischen Phänomen der herkömmlichen ökonomischen Analyse haben wir es bei der öko-

nomischen Entwicklung demgegenüber mit dem „konkreten ökonomischen Phänomen“ im Sinne Paretos zu tun, das ihn bereits die Soziologie als unerlässliche Hilfe bei der Erklärung dieses Phänomens herbeirufen ließ. Die rein quantitative Analyse ökonomischer Relationen muß deshalb hier durch eine „qualitative“ Analyse der Baulemente der Volkswirtschaft ergänzt werden, die insbesondere die Produktionsfaktoren in ihrem spezifischen Sosein und ihre immamenten sozialen und kulturellen Veränderungen, insofern sie sich vor allem auf die volkswirtschaftlichen Prozesse auswirken, untersucht. Auch wird eine solche, primär auf das reale Objekt und nicht das „Modell“ bezogene Analyse den sozialen Gruppierungen der gegebenen Volkswirtschaft und den unerwünschten politischen Rückwirkungen des ausgelösten ökonomischen Entwicklungsprozesses Rechnung tragen müssen, wenn sie nicht zu krassen Fehlurteilen und verhängnisvollen Falschrezepturen gelangen will. Dabei ist es nichts als ein Vorurteil, wenn man annehmen würde, die logische Analyse qualitativer Veränderungen der vorgegebenen Realität müsse weniger „exakt“ sein als die funktional-mathematische Behandlung in ihrer Qualität beharrender quantitativer Relationen, obschon sie freilich eine viel strengere logische und erkenntnistheoretische Fundierung erfordert.

Die Unumgänglichkeit der qualitativen Analyse der Produktionsfaktoren wird besonders deutlich, wenn wir auf jene Gruppe von Wirtschaftssubjekten abstehen, die wir als „Unternehmer“ zu bezeichnen gewohnt sind und deren über die rein quantitative Veränderung ökonomischer Relationen hinausragende Rolle bereits Schumpeter hervorhob, indem er sie als einen Sonderfall des auf allen Lebensgebieten anzutreffenden Typus sozialer Führerschaft begriff¹⁶. Die Aufgabe des Unternehmers, die Risiken und Ungewißheiten zu übernehmen, die sich aus der Entscheidung über Art und Menge, Produktionsmethode und Preis eines Gutes herleiten, vervielfacht sich noch ungemein in ihrer Schwierigkeit in einer die traditionalen Schranken zerbrechenden, in einen ökonomischen Entwicklungsprozeß hineingerissenen Gesellschaft, in der nicht allein die Geschmacksrichtungen, die Produktionsmethoden und die Spar- und Verbrauchsentscheidungen einem zeitlich immer rascher forcierten Veränderungsprozeß unterworfen werden.

Soziologisch gesehen zeichnet sich die Aufgabe des Unternehmers in den Entwicklungsländern deshalb nicht allein dadurch aus, daß er die mit seiner Rolle verknüpften ökonomischen Aufgaben zu erfüllen

¹⁶ Vgl. Gottfried Eisermann: Die Rolle des Unternehmers in den Entwicklungsländern. In: Wirtschaft und Gesellschaft. a.a.O. S. 23 ff.

vermag, sondern daß er auch als Träger einer spezifischen neuen Wirtschaftsgesinnung auftritt. Für den Unternehmer bildet der Markt dabei den Geburtsort der neuen vorausschauenden, die ökonomischen Werte in der gesellschaftlichen Werthierarchie weit nach oben rückenden Wirtschaftsgesinnung, die in ihrer entscheidenden Bedeutung für jeden gewünschten ökonomischen Entwicklungsprozeß mit keinem anderen analytischen Faktor vergleichbar ist. Darüber hinaus bricht der „Neuerer“, der den Durchbruch zu neuen Faktorkombinationen vollzieht und die Unternehmerfunktion im Sinne der Schaffung oder Nutzung bislang unvermuteter Möglichkeiten für eine profitable ökonomische Aktivität ausübt, die etablierte Ordnung der Dinge nicht allein dadurch auf, daß er neue Aktivitäten einschlägt und fördert, sondern der „Neuerer“ in der Rolle des Unternehmers zerbricht die überkommene Gesellschaftsordnung auch, indem er eine neue Hierarchie des sozialen Prestiges aufrichtet.

In allen diesen Fällen ist jedoch damit der Bruch mit der älteren Wirtschaftsgesinnung und ein Prozeß der sozialen Differenzierung in die Wege geleitet, der soziologisch unvermeidlich zur Auflösung der alten Gesellschaftsordnung führen muß. Denn die zunehmende Übernahme der Rolle des Unternehmers von Mitgliedern einer solchen im Übergang begriffenen Gesellschaft, in der die Kraft der überkommenen sozialen Normen von Sitte, Brauchtum und Moral sich auflöst und in der dieser Auflösungsprozeß die betroffenen Menschen schwer belasten muß, weil die alten Bindungen verschwinden, bevor die neuen voll verstanden werden, ist dabei an die Zersetzung der älteren soziologischen Gruppen und die Dismembration der in ihr vorherrschenden allumfassenden sozialen Rollen geknüpft. Die Rolle des Unternehmers in den Entwicklungsländern umfaßt daher eine bei weitem über den ökonomischen Bereich in die Gesellschaft hineinragende, wahrhaft umstürzlerische Funktion.

Das beruht auch nicht allein darauf, daß diese Rolle Mitglieder von sozialen Schichten und Gruppierungen zu übernehmen vermögen, an die bislang bei den Perspektiven eines in Gang gesetzten oder ersehnten ökonomischen Entwicklungsprozesses nicht gedacht wurde. Sondern es beruht auch darauf, daß gerade zu Beginn dieses Prozesses mit der Rollenübernahme des Unternehmers in den meisten Fällen der soziale Aufstieg, wenn nicht individuell, so doch wenigstens in der Generationenfolge, mit seiner folgerichtigen Problematik einer sich dynamisch umstrukturierenden Gesellschaft und der in ihr beschleunigten sozialen Mobilität verknüpft ist. Diesen umwälzenden Prozeß leiten jene homines novi gerade dadurch ein, daß sie die Möglichkeiten neuer Ideen und Methoden zu ermessen wissen

und es verstehen, sie den jeweiligen lokalen Verhältnissen anzupassen. Es handelt sich hierbei um die Entbindung des Willens, ohne Rücksicht auf die normative Kraft von bisherigen Überlieferungen und Tabus vorzugehen, und um die Bereitschaft, bislang „unübliche“ Risiken zu laufen, ja seinen traditionalen Wohnsitz und die kollektiven Lebensverhältnisse innerhalb der Gemeinschaft der Großfamilie, des Stammes oder des Dorfes zu verlassen, wie die sich bietende Gelegenheit es gerade verlangt.

Aber nicht allein diesen Faktor, der sich nicht in das Prokrustesbett der Dychotomie von ökonomisch „endogenen“ und „exogenen“ Faktoren pressen lässt, wird eine ökonomische Analyse, die den Problemen der Entwicklungsländer gerecht zu werden sucht, in die Betrachtung einzubeziehen haben. Denn Ähnliches gilt z. B. von der Bedeutung des Fremden für die Entwicklungsländer¹⁷. In der Tat darf ja die bedeutende Rolle, die Fremde aller Rassen und Konfessionen wie Phönizier, Lombarden, Syrer, Araber, Inder, Chinesen, französische Hugenotten und Juden in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte gespielt haben, als bekannt vorausgesetzt werden. Ihre Bedeutung für die ökonomische Entwicklung ihrer Gastländer ist dabei proportional oftmals groß im Verhältnis zu ihrer geringen Zahl gewesen. Aber die wahre Bedeutung des Fremden, zumal des „fremden“ Unternehmers, lässt sich abermals keineswegs rein „endogen“ begreifen, da die Anstöße, die er für den sozialen Wandel vermittelt, nicht nur über den Bereich des „rein“ Wirtschaftlichen hinausgehen, sondern auf dem „Umweg“ über die Gesellschaft sich von unübersehbarer Bedeutung für die ökonomische Entwicklung erweisen.

Der Fremde ist ja ganz besonders traditions- und beziehungslos, der wahre Hebel zur Durchbrechung aller bisherigen gesellschaftlichen Bindungen und dem System der überindividuellen Werte der Gruppe, aus der er kommt, als auch gegenüber der Gruppe, in die er aufsteigt oder der er sich anschließt, ganz besonders entfremdet. Charakteristisch für den Fremden ist deshalb seine Außenseiter-Rolle, die auf seinem Anderssein beruht. In der Tat neigen Auswanderer ja dazu, in jene Länder zu gehen, in denen ihre Geschicklichkeiten, Haltungen und Fähigkeiten „selten“ und deshalb komplementär zu denjenigen der einheimischen Bevölkerung sind. Sonst wären ihre Aussichten, in der Fremde ein ausreichendes Einkommen zu erlangen, ja auch gering. Aus dieser Komplementarität der qualitativen Eigenschaften des Produktionsfaktors Arbeit erwächst ein Drittes, das

¹⁷ Gottfried Eisermann: Die Bedeutung des Fremden für die Entwicklungsländer. Schmollers Jahrbuch. Jg. 84 (1964). S. 301 ff.

keines der partikularen Kontingente allein hätte hervorbringen können.

Aber der Abbruch aller bisherigen Lebensgewohnheiten und Lebensbeziehungen muß darüber hinaus zwangsläufig eine ideologische Konversion entfesseln, die wirtschaftliche Werte und wirtschaftliche Tätigkeit in der gesellschaftlichen Wertschätzung erhöht, kurz eine Leistungsideologie hervorruft. Durch seine bloße Anwesenheit trägt der Fremde dazu bei, daß die Forderungen nach einem Wandel, wenn nicht gar erst geweckt, so doch immer stärker werden. Da er die bisherigen sozialen Rollen des vorgefundenen sozialen Systems in doppelter Weise in Frage stellt, indem er nämlich erstens einen Anstoß bewirkt, die alten sozialen Positionen innerhalb der vorgefundenen Gesellschaft neu zu definieren, und indem er zweitens durch sein Vorbild einen Anstoß bewirkt, völlig neue soziale Positionen zu schaffen, vermittelt der Fremde Impulse zum sozialen Wandel. Durch den bezeichneten Prozeß werden ja nicht allein die persönlichen Bindungen der Menschen der stationären Gesellschaft eines Entwicklungslandes, in dem der Fremde nahezu als das Ferment einer die bisherige soziale Werthierarchie zersetgenden Leistungsideologie wirken muß, nachhaltig beeinflußt, sondern es werden auch die bisher vorherrschenden sozialen Gebilde wie die Familie, die Sippe, der Clan, ja die politischen Organisationsformen beeinträchtigt und schließlich die bisherigen religiösen Vorstellungen in Mitleidenschaft gezogen. Alle diese Effekte aber müssen sich nahezu zwangsläufig ökonomisch auswirken.

Zumal der Beginn des Prozesses der ökonomischen Entwicklung stellt ja einen Aspekt der Transformation einer stabilen, traditionalen Gesellschaft zu einer dynamischen, die bisherigen sozialen Normen einschmelzenden rational akzentuierten Gesellschaft dar, in der für die Gesellschaftsmitglieder der forcierte soziale Wandel ein vertrautes Lebensphänomen wird. Die Bedeutung solcher „nichtökonomischen“ oder „exogenen“ Faktoren zeigt sich daher insbesondere dort mit ihrem ganzen Nachdruck, wo wir das Problem der ökonomischen Entwicklung „radikal“, d. h. an der Wurzel zu packen suchen, wo wir es also mit dem Problem des Übergangs einer stabilen, relativ stationären, traditional gebundenen Gesellschaft zur ökonomischen Entwicklung, zur kontinuierlichen Steigerung von Volkseinkommen und Sozialprodukt und somit schließlich zur Industrialisierung und einer modernen industrialisierten Gesellschaft zu tun haben. Daran wird überdeutlich, daß die rein ökonomischen Theorien, d. h. Theorien, die ausschließlich mit den üblichen „rein“ ökonomischen Faktoren operieren und es unterlassen, den Prozeß der ökonomischen

Entwicklung theoretisch adäquat als einen Teilespekt des sozialen Wandels zu konzipieren, sich als unzulänglich, weil allzu vordergründig erweisen müssen.

Aber was für die Effekte sozialer Faktoren auf die ökonomischen Prozesse in der Dritten Welt der Entwicklungsländer gilt, gilt mutatis mutandis auch für unser eigenes Wirtschaftssystem¹⁸. In unserem modernen marktwirtschaftlichen System sind ja alle Menschen einerseits durch den Marktverkehr miteinander verbunden, wie andererseits durch die marktbedingte Arbeitsteilung eine Angewiesenheit aller aufeinander besteht. Anders ausgedrückt: „Alle Menschen sind“, wie Franz Eulenburg es ausgedrückt hat¹⁹, „dauernd Käufer und Verkäufer geworden. Daraus folgt, daß sie immer und dauernd an das ‚Geld‘ denken und geldmäßig orientiert sind.“ Unsere durchrationalisierte, d. h. durch ökonomisch-rationales, an Marktchancen orientiertes Verhalten gekennzeichnete und durch dieses funktionsfähig gehaltene Gesellschaftswirtschaft zwingt ihre Träger derart zu fortwährendem rationalen Abwägen von Nutzen und Kosten und erzwingt somit über die Rationalisierung der Verhaltensweisen eine geistig-seelische Struktur, die dem Funktionieren eines solchen Wirtschaftssystems zumindest nicht abträglich ist. Daß darüber hinaus der Prozeß der wachsenden Arbeitsteilung und Rationalisierung, aus dem schließlich der moderne Industriebetrieb, dieses Wunderwerk der Organisation, hervorgegangen ist, auch ungemeine soziologische Effekte hervorgerufen hat, braucht nicht in extenso nachgewiesen zu werden.

Es braucht nur an die systemgerechte unvermeidliche Einbeziehung der Frau als Arbeitskraft in die moderne Produktionsweise und ihre damit verbundene weitgehende Herauslösung aus dem Lebenszentrum der Familie, zumindest in ihrem physiologisch vitalsten Lebensabschnitt erinnert zu werden. Man braucht in der Bewertung dieser Effekte keineswegs so weit zu gehen wie Joseph Schumpeter, der bekanntlich der Auffassung war, daß der moderne Kapitalismus nicht etwa aus der endogenen Insuffizienz seines wirtschaftlichen Mechanismus heraus zusammenbrechen werde, sondern weil gerade seine fortgesetzten wirtschaftlichen Erfolge die soziale Grundlage seines Funktionierens zerstörten²⁰. Weil das Erfinden speziell zur Routinesache und der technische Fortschritt generell, entpersönlicht und automatisiert, in zunehmendem Maße zur Sache geschulter Spezialistengruppen geworden seien, so daß die neuen „Kombinationen“ in den Händen

¹⁸ Vgl. zum folgenden Gottfried Eisermann: Wirtschaftssystem und Gesellschaftsform. In: Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O. S. 100 ff.

¹⁹ Franz Eulenburg: Die Preisbildung in der modernen Wirtschaft. In: GdS. IV. Abt. I. Teil. Tübingen 1925. S. 263.

²⁰ Vgl. Eisermann: Joseph Schumpeter als Soziologe. a.a.O. S. 308 ff.

angestellter Manager und nicht mehr selber wagender und das Risiko tragender selbständiger Unternehmer lägen, verliere die soziale Position des Unternehmers, so meinte Schumpeter, zunehmend an Bedeutung. Sodann zählten Persönlichkeit und Willenskraft weniger in einer an ständige wirtschaftliche Neuerungen gewöhnten Umwelt, wodurch die Position des Bürgertums, ohnehin durch die wirtschaftliche Entwicklung unterhöht, entscheidend geschwächt werde. Schließlich gehe damit, als nicht der geringste Grund des Niedergangs, die Auflösung der bürgerlichen Familie einher.

Aber selbst wenn man analytisch den Bogen nicht so weit zu spannen beabsichtigt wie Schumpeter, zeigt selbst die Einbeziehung eines vordergründig rein ökonomischen und für das moderne Wirtschaftsleben so ungemein wichtigen Faktors wie die Wirtschaftswerbung in die ökonomische Analyse, daß sie sich hierbei schließlich zu soziologischer Relevanz erheben und soziologischer Kategorien bemächtigen muß, auch wenn sie dies keineswegs *a priori* beabsichtigte, wenn sie diesem Phänomen gerecht werden will²¹. Betrug der Umfang der Werbung z. B. in den USA im Jahre 1956 bereits 10 Milliarden Dollar, ein Betrag, der sich seither jährlich um mehr als eine Milliarde erhöht hat, und liegt der Umsatz der Werbung in der Bundesrepublik um rund 50 % über dem Gesamtumsatz der feinmechanisch-optischen Industrie und etwa auf der gleichen Höhe wie die gesamte Holz-, Papier- und Zellstoffproduktion der Bundesrepublik, so erkennt man daran unschwer die Bedeutung des Werbungsphänomens für die moderne Wirtschaft.

Seit dem als klassisch zu bezeichnenden Vorbild von Edward H. Chamberlin hat es deswegen auch zunehmend Bemühungen gegeben, das Werbungsphänomen in die moderne Wirtschaftstheorie zu integrieren. Freilich können sie durchweg nicht befriedigen. Die Hauptursache dafür dürfte zweifellos darin liegen, daß die Zurkenntnisnahme des Werbungsphänomens in seinem vollen Umfang die für die logische Unantastbarkeit der Preistheorie unerlässliche völlige Unabhängigkeit der Definition von Angebots- und Nachfragebedingungen voneinander gefährdet. Wenn man auf der Nachfrageseite nicht mehr von der prästabilierten und über die Dauer der Analyse hinweg prinzipiell gleichbleibenden Bedürfnisstruktur und also Präferenzskala des Verbrauchers ausgeht, sondern wenn diese künstlich geweckt und „geradezu hochgepäppelt“ (J. K. Galbraith) werden müssen, so folgt daraus, daß hier der Prozeß, der die Bedürfnisse befriedigt, zugleich der Prozeß der Bedürfnisweckung ist. Wenn aber

²¹ Vgl. Gottfried Eisermann: Werbung und Wettbewerb. In: Wirtschaft und Gesellschaft. a.a.O. S. 58 ff.

eingeräumt wird, daß durch den Aufwand höherer Kosten mittels des soziologischen Transmissionsriemens der Werbung eine größere Nachfrage „produziert“ werden kann, so wird damit ein Konnex zwischen Angebot und Nachfrage aufgezeigt, der die Gefahr logischer Zirkelschlüsse involviert.

Bezeichnenderweise weicht man deshalb, auch dort, wo man sich analytisch des Werbungsphänomens annimmt, diesem inneren Konnex aus. Aber nicht allein die Möglichkeit einer „produzierten“ Nachfrage wirkt verwirrend, sondern Begriffsbildung und Erkenntnisapparatur der ökonomischen Theorie vermögen auch keinerlei Instrument an die Hand zu geben, mit dem sich die innere Mechanik dieses Transmissionsriemens, der über mehrere sozialpsychologische und soziologische Achsen verläuft, exakt erfassen oder gar in Formeln kleiden ließe. Ihrer inneren Struktur nach vermag die ökonomische Theorie immer nur zu unterstellen, daß der Aufwand von Werbungskosten in dieser oder in jener Art wirken, d. h. etwa die Nachfrage so und so vergrößern werde, ohne daß sich doch ein ökonomisch gesetzmäßiger Zusammenhang zwischen diesen beiden Erscheinungen behaupten, noch sich etwa gar eine quantitätsmäßige Relation zwischen ihnen aufweisen ließe.

Zudem kommen hier qualitative Unterschiede ins Spiel. Die Theorie qua Theorie enthält aber, wie John M. Clark richtig hervorgehoben hat, eine inhärente Prädisposition gegen qualitative Unterschiede, so daß es der modernen Wirtschaftstheorie, die ihre Analyse unter den Wahlspruch gestellt hat „Quid non est in formulis, non est“, nicht geringe Schwierigkeiten bereitet, das Werbungsphänomen in angemessener Weise zu bewältigen. Indes werden hier Phänomene von einem Ausmaß und einer Bedeutung für das moderne Wirtschaftsleben angesprochen, die eine Überwindung aller dieser Schwierigkeiten geradezu erheischen, auch wenn der erforderliche theoretische Umbau teilweise bis in die Fundamente hinabreichen sollte.

Ähnliches ließe sich z. B. auch von der Bedeutung der Mode, äußerlich sichtbar an der immer hektischeren Folge des Modewechsels, für unsere moderne Wirtschaftsgesellschaft sagen. Dabei beruht der Modewchsel gewiß einerseits auf sozialpsychologisch und soziologisch stärkeren Abwechslungsreizen, in der Hauptsache aber geht er bekanntlich auf die Bedürfnisse der Produktion, nicht des Konsums zurück. Auch hier haben wir also einen ökonomisch-soziologisch-ökonomischen Kausalnexus, aus dem kein Glied willkürlich ausgeklammert werden kann, wenn man nicht auf die wissenschaftlich adäquate Behandlung des Phänomens verzichten will. Ja, selbst ein vordergründig so trivial erscheinendes Problem, wie die Abneigung kleiner

und mittlerer Unternehmen gegen die Aufnahme von Fremdkapital, kann bei seiner Erklärung, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe²², soziologischer Faktoren nicht entraten.

Das ist auch nicht verwunderlich. Hat doch bereits ein Theoretiker von so hohen Graden wie Vilfredo Pareto festgestellt: „Man kann sagen, daß es fast kein konkretes Problem gibt, daß ausschließlich ökonomisch sei und nicht zugleich ökonomisch und soziologisch. Sehr häufig überwiegt sogar der soziologische Teil über den ökonomischen²³.“ Nicht die geringsten Theoretiker gelangten zur Anerkenntnis dieser Tatsache und nicht wenige wurden folgerichtig aus diesem Grunde Soziologen. So bekannte ein Friedrich v. Wieser (1851—1926) gegen Ende seines Lebens: „Als ich mit meinen wirtschaftstheoretischen Gedanken zu einiger Ordnung gelangt war, bemerkte ich, daß mich von den geschichtlichen und politischen Beziehungen der Wirtschaft noch ein weiteres Gedankenhindernis trennte. Volkswirtschaftliches Handeln ist gesellschaftliches Handeln, und man muß sich daher, um volkswirtschaftlich klar zu sehen, erst über das allgemeine Wesen des gesellschaftlichen Handelns klar geworden sein. . . . Dies brachte mich dazu, die gesellschaftlichen Zusammenhänge selbstständig zu durchdenken, und hierbei traf ich zum ersten Mal auf das Thema der Macht. Von nun an dehnte ich meine volkswirtschaftlichen Vorlesungen und Arbeiten im Sinne gesellschaftlicher Erklärung aus²⁴.“

Und mit fast den gleichen Worten hat Pareto anlässlich seiner Universitätsjubiläen die Ursachen seiner Hinwendung zur Soziologie charakterisiert: „An einem bestimmten Punkt meiner volkswirtschaftlichen Untersuchungen angelangt, befand ich mich in einer Sackgasse. Ich sah die erfahrungsgemäße Wahrheit vor mir und konnte sie nicht erreichen. Verschiedene Hindernisse stellten sich mir in den Weg: unter anderem die Interdependenz der sozialen Phänomene, die es nicht gestattet, völlig die Erforschung der verschiedenen Arten dieser Phänomene voneinander zu isolieren²⁵.“ Von der Natur ihres Erkenntnisobjekts und ihrer Problemlage her werden beide Disziplinen, die Nationalökonomie und die Soziologie, daher geradezu gedrängt, eine verständnisvolle und wechselseitige Kooperation miteinander zu suchen. Es kann sich dabei freilich nicht nur um die Eingliederung soziologischer Erkenntnisse in die Nationalökonomie handeln, etwa

²² Gottfried Eisermann: Das Problem der Unternehmensfinanzierung aus soziologischer Sicht. die aussprache, 15. Jg. (1965). S. 272 ff.

²³ Vilfredo Pareto: Fatti e teorie. Firenze 1920. S. 124.

²⁴ Friedrich von Wieser: Das Gesetz der Macht. Wien 1926. S. V.

²⁵ Vgl. Gottfried Eisermann: Vilfredo Paretos System der allgemeinen Soziologie, Stuttgart 1962. S. 22.

die Berücksichtigung der so ungemein wichtigen ökonomischen Außermarktoperationen.

Diese verständnisvolle Zusammenarbeit sollte sich auch nicht allein auf die institutionellen und soziologischen „Randdaten“ und ihre mit dem Marktgeschehen verknüpften kausalen oder funktionalen Wandlungen, sondern vor allem auch auf die Analyse der Effekte soziologischer Faktoren auf den ökonomischen Prozeß erstrecken. Entsprechendes gilt aber genauso für die Berücksichtigung ökonomischer Faktoren für die soziologische Analyse. „Denn“, wie bereits Max Weber hervorgehoben hat²⁶, „nur ökonomische Tatbestände liefern das Fleisch und Blut für die wirkliche Erklärung des Ganges auch der soziologisch relevanten Entwicklung.“ Nur so aber können auch die „exogenen“ soziologischen Daten der ökonomischen Theorie aus ihrer Rolle als Lückenbüßer der Erklärung erlöst werden. Es kann sich indes dabei nur um eine aufrichtige und die gegenseitige Autonomie anerkennende Zusammenarbeit von Nationalökonomie und Soziologie handeln, indem sie sich im Dienste gemeinsamer Erkenntnisziele wechselseitige Dienste leisten. Ein Imperialismus hat in ihren wechselseitigen Beziehungen nichts zu suchen, es handelt sich vielmehr um eine beunruhigende und fruchtbare Konfrontation von Gleichberechtigten.

Die unumgängliche Notwendigkeit einer solchen Zusammenarbeit aber wird, so will mir scheinen, auch von immer mehr Nationalökonomen eingesehen. Dennoch gilt im Prinzip noch unverändert, was Vilfredo Pareto vor nahezu fünfzig Jahren konstatierte: „Eine ganze Reihe von Nationalökonomen sieht jetzt, daß ihre Wissenschaft Resultate liefert, die mehr oder minder von den konkreten Phänomenen divergieren, und sie erkennen deshalb intuitiv die Notwendigkeit, sie zu vervollkommen, aber sie befinden sich im Irrtum hinsichtlich des Weges, der zu diesem Ziel führt. Sie versteifen sich darauf, aus ihrer Wissenschaft allein alles Notwendige für die Annäherung an die Realität beziehen zu wollen, während man vielmehr auf andere Wissenschaften zurückgreifen und darüber nicht nur akzessorisch aus Anlaß eines ökonomischen Phänomens reflektieren muß. Sie wollen modifizieren, zuweilen zerstören, anstatt zu ergänzen²⁷.“ Andererseits aber werden die Nationalökonomen, wenn die Soziologen sich diesem sachlich dringenden Bedürfnis nach Zusammenarbeit versagen, weiterhin gezwungen sein, sozusagen mit der linken Hand Soziologie auf eigene Faust zu betreiben.

²⁶ Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. 4. Aufl. Hrsg. v. Johannes Winckelmann. 1. Halbbd. Tübingen 1956. S. 63 (Sperrungen im Original).

²⁷ Gottfried Eisermann: Vilfredo Paretos System ... a.a.O. S. 147.

Die nicht allein kasuistische, am konkreten Fall orientierte, sondern methodisch und systematisch fundierte Verbindung von Nationalökonomie und Soziologie ist aber sofort hergestellt, wenn wir als grundlegende gemeinsame Kategorie beider Disziplinen diejenige des sozialen Handelns akzeptieren. In diesem Sinne hatte Joseph Schumpeter, auch hier moderne Auffassungen antizipierend, bereits in seinem berühmten Jugendwerk das menschliche Handeln als gemeinam grundlegende Kategorie für Nationalökonomie und Soziologie begriffen, wenn er sagte: „Alles menschliche Handeln läßt sich in analoger Weise wie das wirtschaftliche als Tausch, nämlich als Vertausch eines Zustandes mit einem anderen auffassen, und die Grenze, die das wirtschaftliche von anderweitigem Handeln trennt, ist daher keine scharfe²⁸.“ Tatsächlich schreiten wir einer solchen von beiden Seiten angebahnten Theorie des sozialen Handelns auch entgegen. Sie würde uns dazu verhelfen, die bisher erarbeiteten Ergebnisse und die dafür benutzten Methoden von beiden Seiten her weiter zu vervollständigen und durch verständnisvolle Zusammenarbeit zu sichern.

Auf diese Weise würden wir einen großen Schritt auf dem Wege zur Bewältigung der gewaltigen praktischen und wissenschaftlichen Aufgaben tun können, die auf uns zukommen. Ob dabei die letzte anzuvisierende Aufgabe darin bestünde, Nationalökonomie und Soziologie in einer derartigen Weise zu verbinden, daß sie Wirtschaft und Gesellschaft möglichst einheitlich und vollständig zu erklären vermöchten, kann hier dahingestellt bleiben²⁹. Eines aber ist sicher, und ich wiederhole, was ich an anderer Stelle³⁰ ausgeführt habe: Soziologie ohne Nationalökonomie ist blind, aber ebenso gewiß ist Nationalökonomie ohne Soziologie leer. Wissenschaftsgeschichtlich hat ohne jeden Zweifel die Stunde der Überwindung des durch die historische Schule einerseits und durch die Verkünder des alleinseeligmachenden mathematischen Credos andererseits heraufbeschworenen großen Schismas und der brüderlichen Zusammenarbeit in der gemeinsamen Ökumene der sozialwissenschaftlichen Forschung geschlagen.

²⁸ Joseph Schumpeter: Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig 1908. S. 80.

²⁹ In diesem Sinne hat sich z. B. Walter Adolf Jöhr geäußert: Nationalökonomie und Soziologie. In: Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik (Amonn-Festschrift). Bern 1953. S. 316.

³⁰ Gottfried Eisermann: Wirtschaftssystem und Gesellschaftsform. a.a.O. S. 127.